

Die Saar wählt deutsch

Das tägliche Fiasco der Französlinge.

Saarbrücken, 15. November.
Die Gemeinde- und Kreisratswahlen im Saargebiet zeigen in auffälliger Weise ein Wachsen der nationalsozialistischen Mandate. Die Nationalsozialisten sind seit der letzten Kreisratswahl, wo sie in allen Kreisen zusammen 7 Sitze eroberten und zum größten Teile überhaupt keine Sitze aufsehlief hatten, auf 23 Sitze angewachsen. Ebenso in die Augen fallend ist das Anwachsen der kommunistischen Sitze. Von 21 Mandaten bei der letzten Kreisratswahl sind die Kommunisten heute auf 58 Mandate angewachsen. In einem gewissen Ausmaß dazu sind die Mandate der Sozialdemokratischen Partei von 46 bei den letzten Wahlen auf 29 gefallen und die der Deutsch-Saarländischen Volkspartei (vereinigte Volkspartei und Liberale) von 30 Sitzen auf 14 gesunken. So gut wie unmerkend geblieben sind wie immer die Sitze des Zentrums. Während diese Partei bei den vorigen Gemeindevahlen 114 Sitze innehatte, verfügt sie jetzt über 115 Sitze.

Von den in etwa 12 Orten aufgestellten Kandidaten der (separatistischen) Unabhängigen Bürger- und Bauern-Partei sind im ganzen nur 7 Kandidaten in kleinen Gemeinden zum Ziele gelangt. Sie haben insgesamt nicht 1500 Stimmen erhalten, denen in den Gemeinden etwa 30 000 Stimmen der deutschen Parteien gegenüberstehen.

Es ist dabei zu bedenken, daß diese Partei weiter nicht als den „Saarbund“ unfruchtlichen Angebens in getarnter Form darstellt. Die Ergebnisse der Wahlen haben klar bewiesen, daß die Bevölkerung des Saargebietes das Streben der hinter dem „Saarbund“ stehenden Kreise einseitig ablehnt.

Dieses Wahlergebnis zeigt, wie nicht anders zu erwarten war, wieder einmal ein glänzendes Scheitern der Saarsozialisten zum deutschen Völkchen.

Man kann auch in unmittelbarem Zusammenhange der Franzosen und ihrer wenigen Freunde wie bisher mit aller Ruhe und selbstverständlichen Zurückheit der kommenden Volksabstimmung für die Rückgliederung des Saargebietes entgegengehen. Wenn es auch für uns Deutsche keines erneuten Beweises für die laaarländische Treue bedürfte, so ist für die Welt doch das Fiasco Frankreichs nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Braun-Regierung ehrt Hauptmann

Gleichlautender Beschluß der kommissarischen Regierung.

Berlin, 15. November.
Die preussische Staatsregierung hat in ihrer geliebten Staatsministerkonferenz auf Antrag des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Ermine, beschlossen, die große goldene Staatsmedaille Preussens für Verdienste um den Staat Gerhart Hauptmann zu seinem 70. Geburtstag zu verleihen.

In Kreisen der kommissarischen preussischen Staatsregierung wird der Beschluß der Regierung Braun, Gerhart Hauptmann anlässlich seines 70. Geburtstages die Goldene Staatsmedaille zu verleihen als deshalb unverständlich bezeichnet, weil die kommissarische Staatsregierung schon vor längerer Zeit beschlossen habe, Gerhart Hauptmann für seine Verdienste um den Staat die Goldene Staatsmedaille zu überreichen. Allerdings stelle der nachträgliche Beschluß der

alten Staatsregierung in erfreulicher Weise klar, daß in diesem Falle keine politische Meinungsverschiedenheit besteht.
Die Reichsregierung werde, zugleich im Namen der Reichskommissare für Preußen, dem Dichter bei der heutigen Festausführung im Staatlichen Schauspielhaus die Goldene Medaille überreichen.

Die Länderreise des Kanzlers

Föderalismus der Reichsregierung. — Engste Zusammenarbeit mit den Ländern.

Berlin, 15. November.
In Begleitung des Reichspräsidenten Marcks, des Freiherrn von Bredow, des Ministerialrats Rufas und Reichsfinanzler von Bayern zum Staatsbesuch bei der sächsischen Regierung in Dresden ein. Ministerpräsident Schied äußerte in einer Willkommensrede den Wunsch enger persönlicher Zusammenarbeit zwischen Reichsregierung und Ländern.

Eine solche sei notwendig auch bei der Lösung des großen Problems der Reichsreform.

Die sächsische Regierung sei bereit zur Mitarbeit auf der Grundlage, daß dem Reich das gegeben werde, was es zur Erhaltung und Festigung seiner Autorität noch außen und innen brauche, daß aber andererseits im Interesse einer gezielten Entwicklung des Reiches und aller seiner Glieder das Eigenleben der Länder unter genauer Abgrenzung der beiderseitigen Zuständigkeiten gewährleistet und den Ländern die Mitarbeit an der Gesetzgebung und Verwaltung im Reich ermöglicht werde.

Ministerpräsident Schied tam jedoch auf die außerordentliche Notlage in Sachsen zu sprechen und überreichte dem Reichsfinanzler eine Denkschrift hierzu.

In seiner Antwort erklärte Reichsfinanzler von Bayern u. a.: „Ich darf bei dieser feierlichen Gelegenheit das schon so oft abgelegte Bekenntnis wiederholen, daß die bereigte Reichsregierung voll und ganz auf föderalistischem Boden steht und daß sie nichts ernstlicher wünscht, als in enger persönlicher Fühlung mit den Ländern das kulturelle und wirtschaftliche Eigenleben der deutschen Bundesstaaten nach jeder Richtung zu fördern.“

Die sächsische Regierung der Länder bei der Lösung des Problems der Reichsreform ist deshalb eine Selbstverständlichkeit. Wenn es daher auch in Zukunft die besondere Sorge der Reichsregierung ist, den Ländern unter genauer Abgrenzung der beiderseitigen Zuständigkeiten die Mitarbeit an der Gesetzgebung und Verwaltung des Reiches zu ermöglichen, so wird es nicht weniger wichtig sein — und ich habe in dieser Frage immer die besondere Unterstützung Sachjens gefunden — die Autorität des Reiches und seiner Regierung nach innen und außen in vollem Umfange zu wahren.

Mein Besuch im Lande Sachsen fällt in eine Zeit erster wirtschaftlicher Erörterungen und damit naturgemäß notwendiger härterer sozialer Spannungen. Die Reichsregierung hat in ihrem Wirtschaftsprogramm vornehmlich den Anstoß zu einer neuen Belebung der Wirtschaft, zu einer tatkräftigen Bekämpfung des nationalen Mangels der Arbeitslosigkeit, zu geben. Wir wissen, daß gerade der sächsische mittlere und kleine Unternehmer mit äußerster Sparsamkeit und unter Einlage seiner Kräfte arbeiten um Aufträge herbeizuholen, seine Arbeiter in Brot und seine Industrie dem Lande zu erhalten.

Da die Wirtschaftspolitik des Reiches im besten Sinne eine Wirtschaftspolitik sein soll, so hat die Reichsregierung nicht gegögert, auch Sachsen, entsprechend seiner besonders bedrängten Lage, besondere Hilfe anzubringen zu lassen.

So haben wir, um der sächsischen Wirtschaft entgegenzukommen, Teile Sachsen in das Hilfsgebiet einbezogen, haben in Dresden eine Geschäftsstelle der Industriebank errichtet, damit sie in engerer Fühlung mit den Kreditinhabenden bleibe. We weiter hat sich der Reichsminister der Finanzen bereit erklärt, bei einer Kreditengpässe an die sächsische Wirtschaft mitzuwirken, obwohl die Verhandlungen darüber noch nicht abgeschlossen sind. Die leichte Beförderung, die wir schon heute auf manchen Gebieten des Wirtschaftslebens spüren, ist eine zarte Pflanze, die mit der Sorgfalt äußerster Strauensamkeit gehet und gepflegt, nicht aber mit dem mittelbaren Abzug gewöhnlicher Parteipolitik zerrieben werden sollte.

Die Reichsregierung wird dafür sorgen, daß der Gesundungsprozeß der Wirtschaft nicht durch Leidenschaft des politischen Unverstandes gestört werden wird.

Der Reichsfinanzler begab sich hierauf zum sächsischen Landtag, wo er vom Landtagspräsidenten Bredowseiner Begrüßung wurde. Im Anschluß daran begab sich der Kanzler in den ersten Saal des Reichstages, um sich die Vertreter der sächsischen Presse zu einem Empfang veranlassen zu lassen.

Zur Frage der Reichsreform betonte der Kanzler unter Anlehnung an seine vorherigen Ausführungen gegenüber dem sächsischen Ministerpräsidenten, daß die Reichsregierung durchaus föderalistisch eingestellt sei. Die Zusammenarbeit zwischen Reich, Ländern und Gemeinden sei niemals so weitgehend gewesen wie gerade in dieser Zeit der materiellen und seelischen Not. Die Länder müßten an der Reichsreform entscheidend mitwirken. Die Mitwirkung des Volkes an den Geschäften des Landes solle in keiner Weise ausgeschlossen werden; im Gegenteil, es solle eine neue bessere konstitutionelle Basis geschaffen werden, die gerade eine Mitwirkung der breiten Massen des Volkes an der Regierung erst ermöglichen.

Die Regierung wolle die breitetste Mitarbeit von Volk und Parteien, die der Ausdrucksfaktor der Meinungen und Meinungen sind. Nur der überprüfte Parlamentarismus, der in den letzten Jahren manches Unheil angerichtet habe, solle ausgeschaltet werden.

Es wäre fälschlich, wenn man in einer so ungeheurer schwierigen Stunde des Landes nicht alles versuchen würde, zusammenzukammergehen, um bezüglich der Außen- und Innenpolitik der möglichst breite Beis zu finden.

Er lege Gewicht darauf, die Beziehungen zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der regionalen Presse herzustellen, weil er sich gerade davon sehr viel verspreche. Denn die regionale Presse fühle den Pulsschlag des Volkes und der Wirtschaft mehr, als die auf Berlin beschränkte Presse.

Personenfragen würden in diesem historischen Spiel der politischen Kräfte keine entscheidende Rolle spielen. Notwendig sei die Einigkeit im Ziel und im Willen, aus diesem Zustand wirtschaftlicher und seelischer Schwäche herauszutommen.

Plünderungen durch Erwerbslose

Erst, 15. November.

In dem Ort Frontenhein in der sogenannten Elberacher Rhön konnte am letzten Sonntag die Unterstützung an die

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Das mag schon sein, Peter. Das glaube ich dir gern. Nur wundere ich mich, daß du auf all deinen Reizen noch keine Frau gefunden hast, die es dir angetan hat. Gibt es wirklich keine, die deinen Herzen nahebleibt?“

Peter mußte an das fremde Mädchen denken, an sein „Waldmädchen“. Aber davon brauchte Irma vorläufig noch nichts zu wissen.

„Nein, Irma“, sagte er. „Ich glaube, ich habe den Anschluß verpasst. Ich werde wohl Zugunfalle bleiben bis an mein Lebensende.“

„Gepflichtig genug wärst du, Peter. Aber sag mal, denkst du denn gar nicht an den Heiratsbesuch? Und daran, daß deine Eltern deinen Erben brauchen? Wenn das deine Eltern wüßten, du Dickhäuter, daß ihr Einziger, der Träger eines alten Namens, den aus Bequemlichkeit anstören willst! Aber noch haben wir in dieser Angelegenheit nicht das letzte Wort gesprochen. Ich will noch leben, ob ich nicht mit dir fertig werde, wenn du dieses Mal länger hierbleibst. Aber jetzt, denke ich, wollen wir ein wenig in den Park gehen. Ich hoffe doch bestimmt, daß es dir recht ist, Peter.“

Die beiden stiegen auf und gingen hinaus.

Drüben bei den Blumen stand Susanne.

„Nimm, Peter, ich will dich mit Susanne Mariski bekennt machen, meiner neuen Hausgefährtin.“

Widerstrebend ließ sich Peter Heiden hinüberziehen. Das fehlte ihm noch, daß hier ein neues weibliches Wesen aufsuchte! Es würde es wohl nicht viel werden mit seinem Siechtum, dachte er.

„Hier, liebe Susanne“, sagte in diesem Augenblick Frau Irma, „bringe ich Ihnen unseren herzlichsten Gast, meinen Vetter Peter Heiden.“

„Waldmädchen“, empfand es in diesem Augenblick dem Name. „Waldmädchen — hier finde ich Sie wieder. Wie gut es doch das Schicksal mit mir meint. Guten Tag, Fräulein.“

Weiter kam er nicht. Susanne hatte nur leicht das Haupt geneigt, dann war sie eilig ins Haus gelaufen. Verwundert schaute der Mann ihr nach, und eine Falte des Unmuts über dieses Benehmen bildete sich zwischen seinen Augen.

„Na, Peter, sei nicht ungedulter über das Mädel. Das ist ja Susanne Art. Sie ist ja so idisch und so ängstlich, sobald ein fremdes Gesicht aufleuchtet. Dabei ist sie mir eine besonders liebe Susannchen! Jetzt war sie wohl etwas zu ernstlich bei ihr sehr viel Schwere durchgemacht in ihrem Leben. Aber hier in Bradwitz ist sie schon aufgehoben; sie ist ein ganz anderer Mensch geworden, und sie kann sogar schon wieder lachen.“

Nur, wie gesagt, wenn sie fremde Menschen sieht, zieht sie sich sofort zurück. Sie kommt meist erst dann zum Vorschein, wenn ich wieder allein bin. Aber an dich wird sie sich schon gewöhnen, davon bin ich überzeugt.“

Uebrigens, Peter, da fällt mir ein: Was sollte denn das bedeuten, was du da sagtest? Waldmädchen, glaube ich, bist es? Da hastest du sie wohl im Walde getroffen, als ich von der Bahn hierher marschierte. Mein Gott, ich kann mir denken, wie Susanne da davongelaufen ist, als sie dich sah. Aber Peter, sei wann bist du denn so poetisch?“

Seine Antwort erfolgte auf die Fragen Frau Irmas. Dieser bildete Peter Heiden vor sich hin; sein Trostkind war wie weggerückt und hatte einem düstern Ernst Platz gemacht.

„Du bist mit einem Male so still, Peter. Was ist denn los?“

„Berzehl mir, Irma, aber das mit dem Mädchen geht mir im Kopfe herum. Sie hat viel Schwere erlebt, sagst du? Kannst du mir denn eigentlich etwas über sie erzählen?“

„O ja, das kann ich — gern.“

Und Irma von Bradwitz erzählte in großen Umzissen, was sie von Susanne wußte.

„Als sie vor vier Jahren zu mir kam“, fuhr sie fort, „tat sie mir schrecklich leid. In der ersten Zeit mochte es gar nichts mit ihr werden, trotz aller Mühe und trotz der guten Pflege, die ich ihr angedeihen ließ. Mit der Zeit wurde es zwar besser, aber so recht gefallen will sie mir immer noch nicht.“

Ihr Gesicht bleib durchsichtig wie je, und ihre Augen verkümmerten kaum den traurigen Ausdruck. Ich denke mit immer, sie muß sich heimlich mit etwas abgeben, von dem auch ich keine Ahnung habe.“

„Wellestich ist es heimlich?“

„Ich glaube kaum, daß es das ist. Aus Aussehen macht sie sich nichts. Natürlich grümt sie sich um ihre Eltern; aber ich habe das Gefühl, daß da noch etwas anderes ist, etwas, das tiefer geht.“

„So, weißt du, Irma, als ich im Wald unerwartet auf sie stieß, sah ich sie daheim auf einem Baumstamm: ein Bild des Kammers. Sie war so mit ihrem Gram beschäftigt, daß ich ganz nahe an sie herantraten mußte, ehe sie mich sah. Dabei ist das Mädchen schön, ich bin mir ersten; und wie eine Märchenfigur er schien sie mir im ersten Augenblick. Alles an ihr ist töstlich, am schönsten vielleicht die großen, leuchtenden Augen, die voller Tränen waren, als sie zum ersten Male zu mir aufgeschlagen wurden. Am liebsten hätte ich sie in die Arme genommen, sie zu trösten. Aber da war sie schon aufgesprungen und davongekannt, wie geht.“

Nun lachte mich aus, Irma, mich alten, zimmern Narren. Aber glaube mir, das Mädchen löst mir tiefstes Interesse ein.“

Eine geraume Zeit blieb es stumm zwischen den beiden. Irma von Bradwitz grübelte still vor sich hin, ab und zu einen prüfenden Blick auf ihren Gast werfend.

Dann erhob sie sich, schickte sich hinter Peters Stuhl und strich ihm gedehntlich liebevoll über das volle, blonde Haar.

(Fortsetzung folgt)

